



Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Schubert: Sinfonien Nr. 2 u. 3; B'Rock Orchestra, René Jacobs (2019); Pentatone (SACD)

Schubert: Sinfonien Nr. 2 u. 3; Kammerorchester Basel, Heinz Holliger (2019); Sony

Die Schubert-Zyklen unter Heinz Holliger und René Jacobs legen bei den jüngsten Veröffentlichungen den direkten Vergleich nah. Man nehme exemplarisch die Dritte: Der erste Satz mit seiner langsamen Einleitung und dem folgenden schnellen „con brio“-Teil offenbart noch Ähnlichkeiten beider Interpretationsansätze.

Doch trennt sich der Weg spätestens beim Allegretto. Während Holliger und das Kammerorchester Basel einen eher ländlichen Gestus wählen und dieses Allegretto eher in Richtung zügiges Andante rücken, wählen Jacobs und das B'Rock Orchestra den genau entgegengesetzten Weg: ungleich zügiger, nervöser, anti-ländlerisch. Beide Dirigenten eint ihre Neigung, Akzente unvermittelt klar und deutlich, mit Wucht und Kontrastschärfe zu formulieren. Doch ansonsten ergeben sich zwei denkbar unterschiedliche Schubert-Bilder: Im dritten Satz bleibt Holliger noch nah beim Menuett, während Jacobs den Satz in Scherzo-Nähe hievt. Im Finale bleibt sich Jacobs treu und zeigt Schubert nicht als 18-jährigen Suchenden, der seine Sinfonien als Studienwerke betrachtet, sondern als revolutionären Denker im Fahrwasser Beethovens, als jemanden, der schon so weit ist, dass er weit weniger sucht als schon gefunden hat.

Holligers Aufnahme wäre schon allgemeiner Anerkennung wert, dank seiner Akribie, Präzision und der Vitalität. Jacobs aber geht in fast allem noch einen Schritt weiter. Kaum je klingt dieser Schubert gelassen, schon gar nicht in der zweiten Sinfonie. Immer ist er auf dem Sprung, nervös, zwiespalten und rebellisch. Mitreißend.

Christoph Vratz



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven: Sinfonie Nr. 5; **Gossec:** „Sinfonie à 17 parties“; François-Xavier Roth, Les Siècles (2017/2020); Harmonia Mundi

Zwei Stücke, die zur gleichen Zeit entstanden: Beethovens 5. Sinfonie, hier wohlartikuliert und spieltechnisch glänzend eingespielt, und die „Symphonie à 17 parties“ des Franzosen François-Joseph Gossec. Bei aller geistiger Verbindung Beethovens zu Frankreich als dem Land der Revolution bleibt der Eindruck starker Gegensätze, die zugleich geläufige Vorstellungen verstärken: Hier der Wüterich, da der elegante Gossec, der auch als quasi offizieller Komponist des nachrevolutionären Frankreich noch einen musikalischen Stil höfisch anmutender Galantheit pflegte.

Clemens Haustein



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Massenet: Visions, Brumaire, Phèdre, Espada, Les Érinnyes; Royal Scottish National Orchestra, Jean-Luc Tingaud (2019); Naxos

Ob es die programmatische, bildhafte Ouvertüre „Brumaire“ zum Andenken an Napoleons Staatsstreich, die an Liszt erinnernde sinfonische Dichtung „Visions“ mit ihrem Pathos oder die spanisches Lokalkolorit samt Kastagnetten aufbietende Suite aus dem Ballett „Espada“ ist – warum diese griffigen, gut gemachten Orchesterwerke Jules Massenets kaum bekannt sind, ist ein Rätsel. Eine Entdeckung lohnt sich auf jeden Fall. Auch wenn Jean-Luc Tingaud das Programm etwas stimmungsvoller präsentieren könnte. Vielleicht raubt aber auch nur die gefühlsskalte Tontechnik den Stücken die Atmosphäre.

Andreas Friesenhagen



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

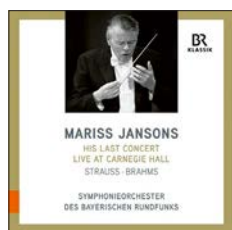
Rott: Orchestral Works Vol. 1; Gürzenich Orchester Köln, Christopher Ward (2020); Capriccio

Hans Rott ist eine tragische Gestalt. Mit Anfang 20 kam der verheißungsvolle Bruckner-Schüler und Kommilitone Mahlers in die Psychiatrie, der er bis zu seinem Tod im Alter von 25 Jahren nicht mehr entkommen konnte. Was er in den wenigen Jahren vor Ausbruch seiner Krankheit komponierte, lässt aufhorchen. Hier ist einem, der den Keim zu Großem in sich trug, die Chance zur Entfaltung versagt geblieben. Auch wenn seine Hinterlassenschaft teils aus Entwürfen und Fragmenten besteht, enthält sie doch bemerkenswerte Musik, die eigenen Stil und übergroße Fantasie erkennen lässt.

So in der Fragment gebliebenen (und von Johannes Volker Schmidt in eine aufführbare Form gebrachten) „Hamlet-Ouvertüre“, deren pathetische Einleitung schon erstaunlich reife Musik für einen 18-Jährigen enthält. Oder in der zweisätzigen Suite E-Dur, deren zweiter Satz thematisch mit dem ersten verknüpft ist und dem gemeinsamen Material wieder ganz andere Facetten abgewinnt. Der zweite Satz der B-Dur-Suite wiederum offenbart die Ambitionen des jungen Komponisten, der sich nicht scheut, in diesem „leichten“ Genre eine veritable Fuge anzubringen. Mit quasi Mahler'schem Naturlaut macht das Pastorale Vorspiel von 1880 zunächst seinem Namen alle Ehre, wandelt sich im zweiten Teil aber zu einem aufdringlichen Schaustück samt irrwitziger Fuge. Da wäre weniger mehr gewesen.

Christopher Ward macht sich zum engagierten Anwalt Rotts, lässt das Blech des Gürzenich-Orchesters strahlen, seine Streicher funkeln, versteht aber auch filigrane Gewebe zu spinnen. Er bringt den Einfallsreichtum dieser jugendlichen Genieproben zum Vorschein, und sollte es in ihnen hie und da Schwächen geben, so weiß Ward sie gekonnt zu kaschieren.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

His Last Concert. Strauss: Zwischenspiele aus „Intermezzo“; Brahms: Sinfonie Nr. 4; BR-Symphonieorchester, Mariss Jansons (2019); BR Klassik

Zugegeben, es gibt keine harten Fakten, keine fixierbaren Werte, anhand derer man festmachen könnte, dass die Musiker des BR-Symphonieorchesters an jenem 8. November 2019 alle noch ein Quäntchen mehr Konzentration, Hingabe, Aufmerksamkeit an den Tag gelegt hätten. Doch sie dürften wohl gehaut haben, dass es, allen Planungen zum Trotz, nicht mehr viele Konzerte mit ihrem Chef Mariss Jansons geben würde. Und so ist dieser Mitschnitt eines Konzerts aus der New Yorker Carnegie Hall tatsächlich das letzte verbürgte Lebenszeichen des aktiven Musikers Jansons. Und beinahe wäre dieser Auftritt zur „Unvollendeten“ geworden, denn während der Pause haben die Verantwortlichen hinter den Kulissen versucht, den sichtlich angeschlagenen Dirigenten zum Abbruch zu bewegen. Doch für Jansons war Schonung ein Fremdwort, am meisten sich selbst gegenüber.

Und so dirigierte er nach den Vier sinfonischen Strauss-Zwischenspielen aus „Intermezzo“ nach der Pause die Vierte von Brahms und, als Zugabe, den fünften „Ungarischen Tanz“. Auch in diesem Konzert hat Jansons sich nicht geschont. Er lebte für die Musik, und seine Musiker setzten diese Besessenheit noch einmal in Klänge um: träumerisch, ausgelassen, dreiviertelselig bei Strauss, tiefgründig, seufzerisch, straff, aufbauend und nachdenklich bei Brahms. Bei beiden Komponisten stellt sich außerdem eine erzählerische Komponente ein, Werke ohne Worte zwar, dennoch beredt und ungemein dicht in den jeweiligen Stimmungen, unberechenbar im besten Sinne, spontan, voller Behutsamkeit, zugleich voller innerer Dramatik. Als hätten sie für ihn gespielt, für Jansons, der dem Orchester über Jahre so viel gegeben hat – und von ihm bekommen hat.

Christoph Vratz



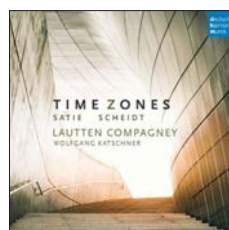
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Das Lied von der Erde; Sarah Connolly, Robert Dean Smith, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Vladimir Jurowski (2018); Pentatone

Es war Dmitri Schostakowitsch, der einmal bemerkte, Gustav Mahlers „Lied von der Erde“ sei die einzige Partitur, die er mit auf eine einsame Insel nähme. Damit steht er zweifellos nicht allein. Für viele markiert „Das Lied von der Erde“ den Höhepunkt des Mahler'schen Schaffens. In keinem anderen seiner Werke hat der Komponist Verschmelzungen der Gattungen Lied und Sinfonie so weit getrieben wie hier. Es ist Mahlers persönlichstes Opus, entstanden vor dem Hintergrund ernster Schicksalsschläge wie dem Tod seiner vierjährigen Tochter und der Diagnose einer schweren Herzerkrankung. Kompositorisches Ergebnis dieser persönlichen Krise war eine Sinfonie mit Singstimmen auf altchinesische Gedichte, die Hans Bethge sehr frei ins Deutsche gebracht hatte. Oder ist es doch eher ein Liederzyklus?

Das Pendeln zwischen Expression und Lyrismus wird mit dem Finalsatz zugunsten des Letzteren entschieden. Von diesem Werk gibt es zahlreiche hervorragende Aufnahmen, angefangen mit der Interpretation Bruno Walters mit Kathleen Ferrier und Julius Patzak als Gesangssolisten oder der Darstellung von Colin Davis mit Jessye Norman und Jon Vickers. Auch Dietrich Fischer-Dieskau hat dem „Trinklied vom Jammer der Erde“ seinen akustischen Stempel aufgedrückt. Mit diesen Höhepunkten der Mahler-Interpretation kann die vorliegende Aufnahme trotz aller Sorgfalt nicht mithalten. Das Orchester bleibt in dieser Live-Aufnahme zu zaghaft, wirkt zu wenig plastisch. Und die zugegeben sehr schöne Tenorstimme Robert Dean Smiths zeigt zu wenig Wandlungsfähigkeit vor allem in den hochexpressiven Partien dieser Partitur. Da kann auch die grandiose Darstellung des „Abschied“ durch Sarah Connolly das Ruder nicht mehr herumreißen.

Martin Demmler

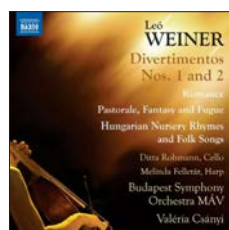


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Time Zones. Instrumentalstücke bzw. Bearbeitungen von Scheidt und Satie; Lautten Compagny, Wolfgang Katschner (2020); dhm/Sony

So ganz erschließt es sich nicht, warum die Werke der beiden Querköpfe Samuel Scheidt und Erik Satie in diesem Programm gekoppelt werden. Und doch: Irgendwie passen die beiden gut zusammen – zumindest kommt sich da nichts ins Gehege. Das mag auch daran liegen, dass Saties Klavierkompositionen in Bearbeitungen mit ähnlichem Instrumentarium vorgelegt werden. Hinreichend deutlich jedenfalls wird bei diesem Programm, dass die Lautten Compagny nicht nur Barock – und das auch durchaus mit starken Blechbläsern – kann, sondern auch Sinn für Ironie hat.

Reinmar Emans

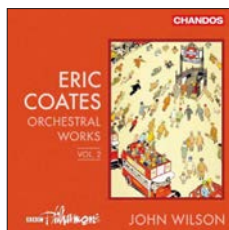


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weiner: Divertimenti Nr. 1 und 2, Pastorale, Fantasie und Fuge u. a.; Budapest Symphony Orchestra MÁV, Valéria Csányi (2018/19); Naxos

Dies ist die dritte Folge des bei Naxos veröffentlichten Zyklus der Orchesterwerke von Leó Weiner. Mit Ausnahme von „Pastorale, Fantasie und Fuge“ finden sich vor allem folkloristisch angehauchte Stücke, meist für Streicher. Weiner beschäftigte sich wie seine Altersgenossen Bartók und Kodály mit der ungarischen Volksmusik, ging aber den Weg in die Moderne nicht mit. Seine Musik klingt gediegen. Zwar lassen sich temperamentvollere Interpretationen vorstellen, doch Valéria Csányi ist eben hörbar daran gelegen, in Weiners Musik mehr zu entdecken als nur gefällige Melodien.

Thomas Schulz

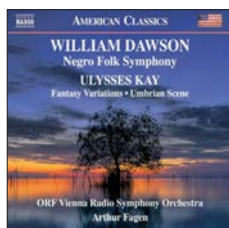


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Coates: Orchestral Works Vol. 2; BBC Philharmonic, John Wilson (2019); Chandos

„Classic light“ gab es auch schon früher, allerdings auf einem noch heute angenehm unterhaltenden, gehobenen Niveau. Dafür stehen die Werke von Eric Coates (1886-1957), die Überreste der viktorianischen Tradition aufnehmen, mit dem Tanz-Jazz der 1920er kombinieren und in fast cinematografischer Farbigkeit erstrahlen – wie der satte Marsch über London Bridge (1934); noch stärker beeindruckt die Ballettmusik The Enchanted Garden (1938). Eine Einspielung, die bei grauem Wetter die Stimmung hebt, ein Repertoire, das sommertags so manches Open Air bereichern kann.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Dawson: Negro Folk Symphony; **Kay:** Fantasy Variations, Umbrian Scene; ORF Radio-Sinfonieorchester Wien, Arthur Fagen (2019); Naxos

Ungewollt trifft die neueste Veröffentlichung in der Naxos-Reihe der American Classics den Nerv der Zeit. Dabei nahm William Dawson in seiner Negro Folk Symphony (1932/34) nicht nur entsprechende Themen und Rhythmen auf; vieles klingt auch nach einer gelungenen Fortsetzung von Dvořáks „Neuer Welt“. Klanglich wie technisch zwar fraglos versierter als Leopold Stokowskis etwas hemdsärmelige Erstein spielung von 1963, fehlt es dem Orchester des ORF an jener greifbaren Intensität im Ton, die das Werk authentisch erscheinen lässt. Die Wahrheit liegt (wie meist) in der Mitte.

Michael Kube



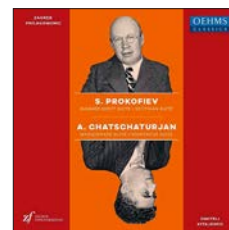
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Wagner-Régeny: „Genesis“, Orchester-musik mit Klavier, „Mythologische Figuren“ u. a.; Johannes Kalitzke, Steffen Schleiermacher, Rundfunk-Sinfonieorchester und -Chor Berlin, (2020); Capriccio

Rudolf Wagner-Régeny, geboren 1903 in Siebenbürgen, gestorben 1969 in Ost-Berlin: Seine Studien führten ihn aus dem damaligen Ungarn nach Leipzig und Berlin, vor allem als Opernkomponist machte er sich einen Namen in den 1930er-Jahren, Uraufführungen übernahmen Karl Böhm und Herbert von Karajan. Verschiedene Kompositionstechniken und Stile flossen in seine Musik ein, davon legt dieses Album Zeugnis ab, das einen Überblick erlaubt über verschiedene Phasen von Wagner-Régenys Schaffen. Zugleich präsentiert es eines der Hauptwerke: Seine Vertonung der Genesis. Die Expressivität einer engagierten Kirchenmusik verbindet sich hier mit einer Direktheit wie sie im Umfeld der „Neuen Sachlichkeit“ gepflegt wurde. Wagner-Régenys Musik ist aufs Nötigste eingedampft und atmet doch Wärme, kraftvolle Innerlichkeit zeichnet sie aus, die Erschaffung der Welt erscheint weniger als konfessioneller Lobpreis denn als freidenkerische Meditation über Sein und Werden.

Anders das Bild in der „Orchestermusik für Klavier“ (1935), in der Einflüsse von Strawinsky (im hämmernden ersten Satz) auf Inspiration durch Ravel treffen (im elegischen zweiten Satz) und wo ein Bogen geschlagen wird auch zur U- und Tanzmusik damaliger Zeit. Wie der Komponist all diese Facetten so nonchalant in seine musikalische Sprache eingemeindet, gehört zu den Qualitäten des leichtfüßigen, im besten Sinn unterhaltsamen Stückes. Überhaupt belegt die Farbfreude von Wagner-Régenys Musik ein Interesse am Französischen. Offen zu Tage tritt diese Faszination in den „fünf französischen Klavierstücken“ von 1951, die Steffen Schleiermacher hier mit präzisiertem Sinn für Klang und Struktur eingespielt hat.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew: „Sommerabend“-Suite, Skythische Suite; **Chatschaturjan:** Musik aus „Maskerade“ und „Spartacus“; Zagreb Philharmonic, Dmitrij Kitajenko (2019); Oehms Classics (2 CDs)

Im August wurde Dmitrij Kitajenko 80 Jahre alt. Wer ihn kennt, weiß, was er erwarten darf – und auch, worauf er eventuell verzichten muss: Effekt und Brillanz um ihrer selbst willen sind seine Sache nicht im Geringsten, auch allzu große dynamische Exzesse scheut der russische Dirigent. Dafür entschädigen seine Interpretationen fast immer mit einem Offenlegen der kompositorischen Substanz. Das trifft auch für diese Veröffentlichung zu. Vor dem Hören wirft sie Fragen auf: Wenn schon ein Doppelalbum, warum dann nur eine Spieldauer von 84 Minuten? Warum nur drei einzelne Sätze aus Chatschaturjans „Spartacus“ anstelle einer der kompletten Suiten? Warum informiert das Booklet über die Werke nur auf Englisch?

Doch der Inhalt wischt die leichten Fragwürdigkeiten der Präsentation beiseite. Natürlich gibt es „fetzigere“ Darbietungen von Chatschaturjans „Maskerade“-Suite, lautere und „heidnischere“ Interpretationen von Prokofjews Skythischer Suite. Aber wann werden in letzterem Werk die vorzeitlichen, mythischen Dimensionen so faszinierend offengelegt? Wie oft hört man die leisen Streicherfigurationen des ersten Satzes so deutlich und gleichzeitig gespenstisch? Dass Prokofjew zudem einer der großen Melodiker des 20. Jahrhunderts war, demonstriert Kitajenko auch in einem vermeintlichen Nebenwerk wie der „Sommerabend“-Suite, die Prokofjew aus seiner Oper „Verlobung im Kloster“ destillierte und bei der man sich nun fragt, warum sie so selten aufgeführt wird. Und nicht zuletzt erklingt Chatschaturjans Musik aller Trivialität, die ihr von weniger berufenen Interpreten gern aufgepfropft wird, enthoben. Das Orchester aus Zagreb darf seine Qualitäten aufs Schönste demonstrieren.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Prokofjew: Sinfonien Nr. 1-3; Bergen Philharmonic Orchestra, Andrew Litton (2015/2017); BIS (SACD)

Unterstützt von einer sehr guten Ton-technik legt Andrew Litton Prokofjews frühe Sinfonien auf den Seziertisch. Er durchleuchtet die Partituren mit einer Akkuratess, die ihresgleichen sucht, aber auch Licht in jeden geheimnisvollen Winkel bringt. Die Kniffe des versierten Orchestrators Prokofjew treten klar zutage. Litton scheut sich nicht, den „style mécanique“ im ersten Satz der zweiten Sinfonie (1924/25) ungemildert umzusetzen, um dann zu zeigen, wie viel Zartheit im Variationssatz der Sinfonie verborgen ist. Gelungener Abschluss seiner Gesamteinspielung beim Label BIS.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch: Sinfonie Nr. 13; Oleg Tsibulko, Popov Academy of Choral Arts u. a., Russian National Orchestra, Kirill Karabits (2017); Pentatone (SACD)

Transparenz, Artikulationsgenauigkeit und Klangkultur hat diese Neuaufnahme von Schostakowitschs „Babi Yar“-Sinfonie reichlich zu bieten. Aber ob das ausreicht, einem Werk interpretatorisch gerecht zu werden, in dem es (vor allem) um die Schrecken von Antisemitismus und staatlicher Gewalt geht? Besonders im ersten Satz vermisst man jene Extremwerte, die realisiert werden müssen, um die bewusst holzschnittartige Klangsprache dieser Partitur in etwas Allgemeingültiges zu transzendieren. Am besten gelingen folgerichtig die drei letzten Sätze, in denen Dirigent Karabits einige schöne orchestrale Details offenlegt.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Messiaen: Turangalila-Sinfonie; Tamara Stefanovich, Thomas Bloch, Nationaltheater-Orchester Mannheim, Alexander Soddy (2019); Oehms

Olivier Messiaens Hauptwerk der 1940er-Jahre ist sein ganz persönliches Bekenntnis zur irdischen Liebe in all ihren Facetten. In ihrer schillernden Farbigkeit und der rhythmischen Komplexität ist dieses Werk einzigartig. Keine leichte Aufgabe für einen Klangkörper wie das Orchester des Nationaltheaters Mannheim. Doch mit der Klangzauberin Tamara Stefanovich am Klavier und Thomas Bloch, der die geradezu überirdischen Sphären des Ondes Martenot beisteuert, gelingt Alexander Soddy hier eine fesselnde und in sich schlüssige Interpretation dieses Mammutwerks.

Martin Demmler

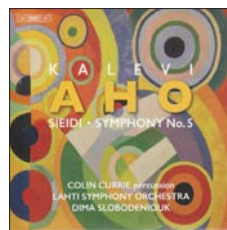


Musik
★★★★
Klang
★★★★

The English Connection: Werke von Davies u. a.; Argovia Philharmonic, Douglas Bostock (2018); Coviello (SACD)

Die Argovia Philharmonic hat sich mit ihrem Chefdirigenten Douglas Bostock in der Schweiz einen guten Namen verschafft: mit Programmen jenseits des Gewohnten. Die hier eingespielten Werke englischer Komponisten bilden gleichsam ein Abschiedskonzert für Bostock. Mit eher unbekannten Kompositionen von Hubert Parry (Sinfonische Variationen), Granville Bantock (Pagan Symphony) und Peter Maxwell Davies (Five Klee Pictures), die auch englische Orchester sträflich vernachlässigen, spielen sie ein wirklich ausgefallenes Programm durchaus hörensenswert ein. England ist kein „Land ohne Musik“.

Gisleher Schubert

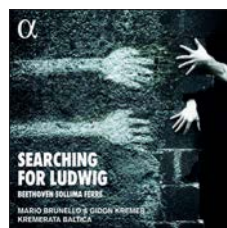


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Aho: „Siedei“, Sinfonie Nr. 5; Dima Slobodeniozk, Colin Currie, Lahti Symphony Orchestra (2017/2020); BIS (SACD)

Kalevi Aho ist derzeit der wohl wichtigste Komponist Finnlands. Zugänglich ist seine Musik, kraftvoll und gesund erscheint sie und ermangelt doch nicht der Differenziertheit. Große Formen vermag er auszufüllen mit einer freien, an keine Dogmen gebundenen Klangsprache. Entschieden expressiv ist seine Musik, das Schmerzhafte streifend in der 5. Sinfonie, in der Aho die Gegensätzlichkeiten der Welt unverbunden aufeinanderprallen lässt. Mit dem Schlagzeugkonzert „Siedei“ schrieb er 2010 ein Stück, das von den Schlagzeugsolisten geliebt wird: packend, durch klare Struktur überzeugend mit einem sinfonisch präsenten Orchester.

Clemens Hausteин



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Searching For Ludwig. Werke von Beethoven, Sollima, Ferré; Mario Brunello, Gidon Kremer, Kremerata Baltica (2019) Alpha

Ein Album, das am Ende des Jubeljahres zum Highlight wird. Das liegt nicht allein an Gidon Kremer, der Kremerata Baltica und den Interpretationen der Quartette op. 131 und op. 135. Nein, es ist die Kombination mit den „Note sconte“ von Giovanni Sollima (geb. 1962), der kleinste Fragmente mit großer Lust auferstehen lässt, mehr aber noch das «Muss es sein?» des nach Beethoven verrückten Léo Ferré (1916–1993): sinfonisch arrangiert und mit Ferrés unvergesslicher rebellischer Stimme. Hier erwacht man aus dem müde gewordenen Jubel und erinnert sich der Radikalität: So ist es!

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Violinkonzerte Nr. 1-5, Adagio KV 261, Rondo KV 269 und Rondo KV 373; Baiba Skride, Schwedisches Kammerorchester, Eivind Aadland (2019); Orfeo

Baiba Skride erweitert ihre mittlerweile sehr ansehnliche Diskografie mit klassischem Standardrepertoire, den Werken für Violine und Orchester von Mozart. Jeder möchte sie natürlich einmal aufnehmen. Mit schlankem, hell timbriertem Ton und differenziertem Einsatz von Vibrato legt sie eine kultivierte und stilssichere Interpretation vor, stets auf hohem geigerischem Niveau, ohne besondere Vorkommnisse. Da gibt es keine Extravaganzen oder die Tendenz zu übertreiben, zum Glück. Mit einer Besonderheit wartet die Geigerin auf: Sie spielt in allen Konzerten eigene Solokadenzen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierkonzert Nr. 24; **Beethoven:** Sinfonie Nr. 1; Aurélia Visovan, Anna Besson, Cecilia Bernardini, Marcus v. d. Munckhof (2020); Ricercar

Johann Nepomuk Hummels Arrangements von Mozart-Konzerten und Beethoven-Sinfonien für Flöte, Violine, Violoncello und Klavier sind ein wichtiges Rezeptionsdokument, zeigen sie doch, wie „große“ Werke in den Salons des biedermeierlichen Bürgertums erklangen. Aurélia Visovan und ihre Mitstreiter werden dem mit hohem Einfühlungsvermögen und technischer Brillanz vollauf gerecht und zeigen angemessen die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen dieses Verfahrens. Zudem steht der Pianistin mit einem Graf-Flügel von 1835 ein außerordentlich klangschönes Instrument zur Verfügung.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Double. Klarinettenwerke und Bearbeitungen; Michel Portal, Paul Meyer, Orchestre Royal de Chambre de Wallonie, Paul Meyer (2018); Alpha

Telemanns Doppelkonzert für zwei Chalumeaux, den Klarinettenvorläufern, auf heutigen Klarinetten zu blasen, ist legitim. Bei Mendelssohns zwei Konzertstücken für Klarinette, Bassethorn und Orchester das Bassethorn durch die Klarinette zu ersetzen, ist unverzeihlich. Es gibt zwar diese „Notlösung“ als Druckausgabe, aber Paul Meyer ist schon als brillanter Bassethornbläser aufgetreten. Warum also? „Echt“ ist dagegen das Doppelkonzert von Stamitz, und die Interpretationen sind durchweg herrlich locker musikalisch-musikantisch. Bemerkenswert der Altmeister Michel Portal!

Holger Arnold

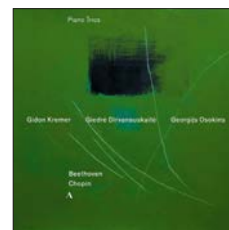


Musik
★★★
Klang
★★★★

Cramer: Klavierkonzerte Nr. 1, 3, 6; London Mozart Players, Howard Shelley (2018-19); Hyperion

Howard Shelley, der unermüdliche Repertoire-Erkunder, hat nach den Konzerten Nr. 2, 7 und 8 (2002) sowie Nr. 2 und 5 (2019) nun auch Johann Baptist Cramers Klavierkonzerte Nr. 1, 3 und 6 vorgelegt, wieder mit den London Mozart Players. Dass der Beethoven-Zeitgenosse Cramer damals eine Reihe von neuen Spieltechniken entwickelt hat, hört man in dieser zwar schlüssigen, aber letztlich gediegenen Aufnahme nicht immer. Keine Frage, Shelley hat sich gewissenhaft vertieft in diese Musik, doch sein Orchester agiert selten risikofreudig. Genaues Gespür und vitale Artikulation stehen nicht dauerhaft in Balance.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven/Reinecke: Tripelkonzert op. 56; Chopin, Klaviertrio; Gidon Kremer, Giedrė Dirvanauskaitė, Georgijs Osokins (2019); Accentus

Dem Geiger Gidon Kremer ist alles Mainstream-Verdächtige seit langem suspekt. Also suchte er fürs Beethoven-Jahr nach einer Entdeckung abseits des Populären und ist bei Carl Reinecke fündig geworden. Der hatte 1866/67 das Tripelkonzert für Trio ohne Orchester bearbeitet (wie zuvor schon der von Schumann geschätzte Eduard Wilsing). In der vorliegenden Aufnahme (als Vergleich bietet sich die Einspielung mit dem Arensky-Trio an, Antes) bilden Kremer, die Cellistin Giedrė Dirvanauskaitė und Georgijs Osokins am Klavier eine unerschütterliche Formation.

Sie phrasieren penibel, machen im Kopfsatz immer wieder ein unterschwelliges Brodeln zum Fundament für arios vorgetragene Oberstimmen. Im Tutti verschmelzen sie zu einem kraftvollen Ganzen, das nicht vermuten lässt, dass es noch eine Originalversion mit Orchester gibt. Das Largo scheint einer anderen, entrückten Welt zu entstammen, in der Licht, Wärme, aber auch düstere Ahnungen zusammenfinden. Das Rondo setzt mit der Gelassenheit eines Volksliedes ein. Wenn dann das erste markante rhythmische Signal erscheint, bekommt der Satz eine keck-spielerische Wendung, die bis zum Schluss prägend bleiben wird. Hier erlebt man die Dreieinigkeit des Triospiels, die bei Chopin ihre Fortsetzung findet. Dessen einziges Trio beginnen die drei Musiker, wie gefordert, „con fuoco“, ohne jedoch melancholische Untertöne zu verdecken.

Diese Mélange wirkt zugleich wie ein Vorbote auf das Adagio. Und wieder steht am Schluss ein Satz, den Kremer, Dirvanauskaitė und Osokins vor allem auf ihren spielerischen Charakter hin befragen. Ein filigran-nervöses Allegretto, das den durch und durch kameremusikalisch lebendigen Geist dieser Aufnahme nochmals spüren lässt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Klavierkonzert Nr. 1, sechs Klavierstücke op. 118; Sunwook Kim; Staatskapelle Dresden, Myung Whun Chung (2019/20); Accentus

Mit Brahms hatte der 18-jährige Sunwook Kim 2006 den renommierten Leeds-Wettbewerb gewonnen. Mit Brahms stellte er sich 2016 auch auf seiner ersten CD mit Orchester vor. Dieser Live-Mitschnitt eines Gastspiels der Sächsischen Staatskapelle in Seoul belegt, wie Kim seither künstlerisch weitergekommen ist: ein deutliches Plus an Intensität und emotionaler Durchdringung. Insgesamt lässt er aber Wünsche offen, vor allem wegen eines Klangbilds, das im Konzert wenig „brahmatisch“ geschlossen wirkt und Neben- oder Füllstimmen mehrfach ziemlich unmotiviert hervortreten lässt.

Ingo Harden



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Bruch: Konzert für zwei Klaviere & Orchester, Suite nach russischen Volksmelodien; Mona & Rica Bard, Staatskapelle Halle, Arianne Matiakh (2020); Capriccio

Ungeachtet der vorab bekanntgewordenen Trennung zwischen Chefdirigentin und Staatskapelle Halle dirigierte Arianne Matiakh im März ein Konzert zu Ehren von Max Bruch. Der Mitschnitt enthält die eher bekannte Suite nach russischen Volksmelodien op. 79b sowie das wenig bekannte Konzert für zwei Klaviere & Orchester op. 88a. Das Duo Mona & Rica Bard agiert souverän, wenngleich in den schnellen Sätzen nicht ganz so zwingend wie das Duo Genova & Dimitrov (cpo). Matiakh animiert die Staatskapelle Halle zu einem farbigem, allerdings nicht immer ausdifferenzierten Spiel.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

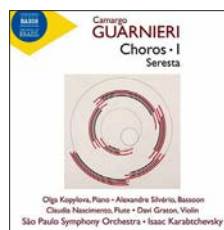
Vladigerov: Fünf Klavierkonzerte; Teodor Moussev (Nr. 1), Krassimir Gatev (Nr. 2), Ivan Drenikov (Nr. 3 u. 4), Pancho Vladigerov (Nr. 5), Sinfonieorchester des Bulgarischen Nationalradios, Alexander Vladigerov (1964-78) Capriccio (3 CDs)

Pancho Vladigerov genoss bis ungefähr 1940 internationales Ansehen. Er studierte und wirkte insgesamt 20 Jahre in Deutschland, stand bei der Wiener Universal Edition unter Vertrag, feierte auch als Pianist große Erfolge. Nach 1945 blieb sein Wirkungskreis auf Bulgarien und die UdSSR beschränkt. Die hier vorgelegten Klavierkonzerte erschienen ursprünglich zwischen 1964 und 1978 auf dem Label Balkanton; einige Jahre als Downloads verfügbar, sind sie nunmehr jedermann leicht zugänglich.

Vladigerov muss sich nicht hinter Bartók und Prokofiew verstecken. Seine hochvirtuosen, eine sanguinische Tonsprache pflegenden Werke, erwachsen aus der Spätromantik, sind dank ihrer rhythmischen Komplexität, ihrer individuellen Einfärbung der bulgarischen Traditionen und ihrer glitzernden, funkenprühenden Klangmagie so modern wie originell. Künstlerisch dürften sich die Interpretationen der Konzerte Nr. 1, 2 und 4 als maßstabsetzend behaupten.

Das dritte Konzert b-Moll, neben Lubomir Pipkovs erster Sinfonie wohl das bedeutendste Werk der bulgarischen Schule überhaupt, fand 1999 in Svetla Slavcheva eine gleichermaßen rätsel- wie fabelhafte Interpretin, deren Spiel für alle Zeit konkurrenzlos bleiben wird. Beim fünften Klavierkonzert hat 1965 Vladigerov selbst mittels einer Moskauer Aufnahme unter Svetlanov, die auch technisch besser erhalten ist, seine eigene, hier veröffentlichte Darstellung vom Vorjahr an Prägnanz und Spontanität übertroffen. Doch auch die neue Edition birgt Monumente hymnischer Schönheit und ist als Beitrag zur Wiederentdeckung des bulgarischen Nationalkomponisten ohnehin unverzichtbar.

Volker Tarnow



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Guarnieri: Choros I, Seresta; Olga Kopylova, Alexandre Silvério, Claudia Nascimento, Davi Graton, São Paulo Symphony Orchestra, Isaac Karabtchevsky (2019); Naxos

Der erste (auf dem Cover verschwiegene) Vorname des Brasilianers Camargo Guarnieri (1907-1993) lautet „Mozart“. Doch damit hängt es wohl nicht zusammen, dass Guarnieri die musikalische Avantgarde skeptisch sah: Die Atonalität sei wie Kaugummi – nur am Anfang schmackhaft. Und: Zwölftonmusik mache auch Nicht-Musiker zu Komponisten. Umso überraschender, dass er in einem Werk dieses Albums, dem Choro für Flöte und Kammerorchester, mit seriellen Techniken liebäugelt. Er erweitert seine neoklassizistische Sprache, die immer auch Elemente der Volksmusik miteinbezieht, hier in Richtung eines abstrakteren Stils. Aber er behandelt ihn nicht dogmatisch. Die „avantgardistischen“ Anklänge fügen sich in ein übergreifendes expressives Konzept ein.

In Guarnieris Sprachgebrauch sind „Choros“ kleine Konzerte für Soloinstrument und Orchester. Die für Fagott und Violine bleiben bei einer erweiterten Tonalität, streifen Pastorales und Verspieltes, haben Witz und Esprit. Besonders eindrücklich das Klavierkonzert „Seresta“, das nicht zu den Choros zählt, aber eine ähnliche Ästhetik vertritt: Nach dem kapriziös motorischen Kopfsatz überrascht Guarnieri mit einem versonnenen sich in einer Traumwelt bewegenden Mittelstück. Das hört man sich gern öfter an.

Isaac Karabtchevsky, der bei Naxos einen beachtlichen Zyklus der Sinfonien von Heitor Villa-Lobos vorgelegt hat, beweist auch bei Guarnieri seine Kompetenz für alles Brasilianische. Er gibt den Werken eine Unbedingtheit, die sich auf die genau realisierten Strukturen wie auf die inhaltliche Ebene erstreckt. Die Solisten, allesamt Mitglieder des Sinfonieorchesters aus São Paulo, lassen in ihren teils anspruchsvollen Partien keine Wünsche offen.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

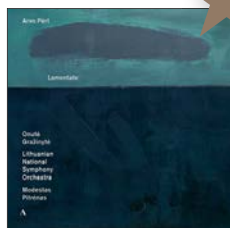
Arutiunian, Peskin, Desenclos: Trompetenkonzernte; Selina Ott, ORF Radio-Symphonieorchester Wien (2020); Orfeo

Die beiden Trompetenkonzernte der aus der damaligen Sowjetunion stammenden Komponisten Alexander Arutiunian (1920-2012) und Vladimir Peskin (1906-88) sind dem legendären russischen Trompeter Timofej Dokshitzer (1921-2005) gewidmet. Die beiden Stücke aus den Jahren 1950 und 1948 entstanden in einer Zeit, als die Experimentierfreude durch das Kunstverständnis der Stalin-Ära erheblich gedeckelt wurde. Von der westlichen Avantgarde seinerzeit belächelt, zeigen die beiden hier vorgestellten Trompetenkonzernte aus heutiger Sicht, dass auch unter den gegebenen Einschränkungen Musik von lebendiger Originalität und sprühendem Farbenreichtum entstehen konnte.

Daneben beweist das 1953 entstandene Konzert des Franzosen Alfred Desenclos (1912-1971), dass zeitgleich im Westen nicht nur Avantgardisten am Werk waren. Mit seiner Opulenz der Instrumentation im Sinne von Ravel und am von Messiaen bis Strawinsky gemahnenden Duktus ist das Stück absolut nicht der damals neuen Musik verpflichtet. Allen Stücken gemeinsam ist die attraktive Zurschaustellung des Soloinstrumentes. Von schmetternden Attacken bis zu raffiniertesten Pianopassagen und Dämpfungstechnik sind alle traditionellen Möglichkeiten der Trompete zu hören.

Was die junge Österreicherin Selina Ott daraus macht, ist phänomenal: Abgesehen davon, dass sie mit ihren schier unbegrenzten technischen Möglichkeiten die Stücke mit natürlich wirkender Musikalität perfekt in Szene setzt, überrascht die Preisträgerin des ARD-Musikwettbewerbs von 2018 mit ihrer kernig-blechbläserischen Tongebung. Ein erfrischender Kontrast zu den in den letzten Jahren vorherrschenden Bemühungen vieler Blechbläser, sich dem Habitus der Holzbläser anzunähern.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Pärt: Lamentate; O. Gražinytė, Lithuanian National Symphony Orchestra, M. Pitrenas (2019/2020); Accentus

Dass sich der estnische Komponist Arvo Pärt von außermusikalischen Inhalten inspirieren lässt, ist in seinem Schaffen, abgesehen von religiösen Themen, eher die Ausnahme. Im Falle von „Lamentate“, zu deutsch: „Klaget“, war es eine monumentale Skulptur des Bildhauers Amish Kapoor, die mit 150 Metern Länge und der Höhe von zehn Stockwerken alle Dimensionen sprengt.

„Marsyas“ hat Kapoor sein Werk überschrieben und spielt damit an auf einen Satyr aus der griechischen Mythologie, der Apollo zum musikalischen Wettstreit forderte, verlor und daraufhin von dem Gott grausam zu Tode gebracht wurde. Diese blutrünstige Geschichte hat Pärt zu einem zehnsätzigen Opus für Klavier und Orchester angeregt, das er selbst als Klagelied, „nicht für Tote, sondern für uns Lebende“ bezeichnet. Pärt arbeitet hier, wie in den meisten seiner Werke seit den späten 1970er-Jahren, mit einfachsten Mitteln. Tonleiter und Dreiklang verschmilzt er in der für ihn typischen Weise zu meditativen, in sich ruhenden Klangbändern. Diese Musik hat so gar nichts Monumentales wie die riesige Skulptur, die den geistigen Ausgangspunkt des Werkes bildet. Der Orchestersatz ist äußerst schlicht gehalten und auch der Klavierpart kommt denkbar unpianistisch daher.

Vielleicht bildet er gerade deshalb für eine Virtuosin wie die junge litauische Pianistin Onutė Gražinytė in seiner Reduktion eine echte Herausforderung. Abgerundet wird das Album von einer Reihe kleinerer Werke für oder mit Klavier. Den Ausgangspunkt bildet dabei das kurze Stück „Für Alina“, in dem Pärt seinen von ihm selbst so bezeichneten „Tintinnabli-Stil“ 1976 erstmals erprobte. In seiner Einfachheit und Eindringlichkeit zeigt dieses dreiminütige Klavierstück die musikalische Welt Pärts gewissermaßen in Reinkultur.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prado: Klavierkonzert Nr. 1, Aurora, Concerto Fribourgeois; Sonia Rubinsky, Minas Gerais Philharmonic Orchestra, Fabio Mechetti (2019); Naxos

Die Reihe „The Music of Brazil“ des Labels Naxos hat schon einige lohnenswerte Entdeckungen zu Tage gefördert. Dazu zählt zweifellos der 2010 verstorbene José Antonio de Almeida Prado. Er studierte einige Jahre bei seinem Landsmann, dem Komponisten Camargo Guarnieri, interessierte sich dann jedoch für die europäische Avantgarde und ging nach Paris, wo er sich bei Nadia Boulanger und Olivier Messiaen fortbilden ließ.

Eine gewisse Inspiration durch Messiaen lässt sich in den auf der vorliegenden CD eingespielten Werken für Klavier und Orchester zwar ausfindig machen, doch klingt Prados Musik vor allem brasilianisch – und zwar nicht im folkloristischen Sinne, sondern in ihrer schillernden Farbenpracht und der atavistischen Urgewalt, die in ihr gelegentlich entfesselt wird. Als Einstieg eignet sich „Aurora“ aus dem Jahr 1975 am besten – ein Naturstück ohne jede äußerliche Programmatik, in der atonalen Tonsprache mit clusterartigen Klangflächen durchaus auf der Höhe der Zeit und dennoch unmittelbar zugänglich. Gleiches gilt auch für das Klavierkonzert: ein teils energiegeladener, teils mystischer Einsatzer, formal zwischen Sonatensatz und Variationenfolge angesiedelt. Beide Werke werden, ebenso wie das die CD vervollständigende „Concerto Fribourgeois“, von der Pianistin Sonia Rubinsky, die mit Prado befreundet war, mustergültig interpretiert.

Letztgenanntes Konzert, eine Hommage an Bach zum Bach-Jahr 1985 und nur für Klavier und Streicher gesetzt, lässt allerdings die Frage zu, ob die Wirkung von Prados Musik sich nicht vorwiegend über ihre klangfarbliche Pracht manifestiert: Das Stück wirkt, obwohl überzeugend gearbeitet, weit trockener als die anderen beiden Werke.

Thomas Schulz